Das Teufelchen.

Roman von Bernhard Frey.

(2. Fortsetzung.)

Ueber das liebliche Frauengesicht flog ein Lächeln.

„Das wäre schlimm, wenn eine Mutter ihren elfjährigen Jungen nicht mehr verstehen sollte! O Du Trotzkopf, Du Kindskopf, — weißt Du, — bedenkst Du denn auch, daß dies vielleicht Deine letzten Weihnachten für lange Jahre sind, die Du im Elternhause feierst? Sieh, der Weg ist weit, und wenn wir harte Kälte haben, wird Vater Dich nicht kommen lassen wollen. Nun sei recht froh und glücklich heute, mein Sohn, wir haben Dich reicher beschenkt, als sonst, und auf Alles gedacht, was Dir Freude machen könnte! Du lernst ja so gut und bist mein kluger, tüchtiger Junge, Du wirst hoffentlich einst ein kluger, tüchtiger Mann werden! Aber an den Abschied darf ich nicht denken, ohne daß mir das Herz unendlich schwer wird..... Vater und ich, wir lieben ja Niemand in der Welt so wie Dich — — unser einziges Kind!"

„Dein einziges Kind! Mama — Mama!"

Selbst jetzt, im dunkeln Zimmer, rang sich nichts weiter als dieser Ausruf aus der verschlossenen Seele des Knaben. Aber wie er jetzt seine Mutter ungestüm an sich preßte, sie seine glühende Wange, seinen fliegenden Athem fühlte.....da stahl sich eine Ahnung in ihr Herz, zum ersten Mal kam ihr der Gedanke, der Knabe könne eine quälende Eifersucht empfinden auf das liebreizende kleine Geschöpf, das ihm, nach seiner Meinung, den Platz im Herzen der Eltern, der so lange ihm allein gehört, streitig machte. Tiefe Rührung überkam sie, als sie überdachte, welche Schmerzen wohl durch dies scheue Kinderherz gezogen sein mochten ... sie wußte aber, daß sie jetzt nichts sagen durfte, sollte sie nicht das kaum aufgekeimte Vertrauen ersticken, und so küßte sie nur stumm ihren Knaben und zog ihn fest an sich.— —

Vom Dorfkirchthurm kam tiefer, feierlicher Glockenklang und zog hallend durch die stille Luft.—Beredter als Menschenmund sprach die Glockenstimme in der Christnacht, und auf das Herz der weichgestimmten, gemüthvollen Frau fiel mit aller Schwere die Verantwortung, die Leitung und Erziehung dieses Sohnes, der so schwer zu verstehen war, der so sorgfältig und vorbedacht gelenkt und unmerklich fast nur geleitet sein wollte, auf sich übertragen zu sehen, und mit Angst fragte sie sich, ob sie dieser Aufgabe auch gewachsen sei, — sie, eine weiche, liebebedürftige, zarte Natur, so ohne jede Spur allen schroffen Zurückweichens! Auch des kleinen Fremdlings gedachte sie, den sie so warm an ihr Herz genommen, dessen bestrickender Liebreiz eine große Versuchung zu unbegrenzter Nachgiebigkeit bot, und sie gelobte sich ernst und feierlich, hier und dort ihr Bestes zu thun, mit Liebe und Strenge diese beiden Kinderherzen an sich zu fesseln und ihnen Alles zu geben, was Gutes und Reines in ihrem eigenen Innern wohnte. Allmählich wurde ihr leichter um's Herz, die Angst und Schwere wich von ihr, die tiefe Glockenstimme sprach sie zur Ruhe und aus der aufgeregten, kleinen Menschenfurcht war ein stilles Gebet geworden, das die Seele frei hinweghob über irdische Bedenken.

„Wo bleibt Ihr denn?" rief eine kräftige Stimme, und im Rahmen der geöffneten Thür, sich von dem inzwischen erleuchteten Korridor plastisch abhebend, stand Herr von Tyrnau, die kleine Virginie auf dem Arm, die Tischglocke in der Hand. „Ich komme als Weihnachtsmann!" sagte er fröhlich. „Komm, liebes Weib, nimm Deinen Jungen und folge mir nach, der Weihnachtsbaum brennt schon drüben im Saal!"

Es war ein schöner, festlicher Anblick, diese lange, weißbedeckte, mit den mannigfaltigsten Geschenken geschmückte Tafel, in deren Mitte die prachtvoll gewachsene Tanne prangte, mit buntem Flitterwerk behangen, strahlend und flimmernd von Kerzen. Virginie tanzte jubelnd um den Weihnachtsbaum, sie vermißte kein Geschenk von Alexander und fragte nicht nach ihm,—die große Wachspuppe im rosa Kleide mit beiden Armen ans Herz drückend, war das Kind engelschön in seinem jubelnden Entzücken, und Thereska konnte nicht müde werden, ihre Herrin heimlich anzustoßen und leise zu fragen: „Ist sie nicht wie ein kleiner Seraph?"

— — — Der kleine Seraph weinte und benahm sich keineswegs seraphisch, sondern wie ein richtiges unartiges kleines Menschenkind, als eine Stunde später die Ordre ausgegeben wurde, es sei jetzt Schlafenszeit. Thereska mußte der zärtlichen kleinen Puppenmutter die Wachsdame im Rosakleide gewaltsam entreißen und trug ihren schluchzenden Liebling zur Thür hinaus, um ihn selbst zu Bett zu bringen. Als die Alte eine gute Weile später in ihr Stübchen trat, huschte ein dunkler Schatten im Korridor an ihr vorbei, und als sie Licht angezündet hatte, bemerkte sie, daß am Fenster, wo sie eine prachtvolle selbstgezogene Epheulaube, ihren Stolz und ihre Freude, stehen hatte, eine Gardine aus den Falten gekommen war und einige Blätter abgerissen am Boden lagen. Kopfschüttelnd sammelte sie diese auf und überzeugte sich, daß sonst Alles lag und stand, wie gewöhnlich.— — —

Um halb elf Uhr war Alles im Herrenhause zu Lobkowitz in tiefer Ruhe. Nur im unteren Stock öffnete sich jetzt geräuschlos ein Fenster und eine dunkle, kleine Gestalt, eine Pelzkappe tief in's Gesicht gezogen, glitt leise in die hohe, weiche Schneeschicht hinab. Wie ein Schatten huschte sie behend dahin, kletterte gewandt über die wohlverschlossene Gartenmauer und stand alsbald vor der niedrigen Einfriedigung des Kirchhofes, der mit seinen überschneiten Hügeln wie ein weißes, im Wellenschlage erstarrtes Meer anzusehen war.

Nun machte der Knabe in seinem eiligen Lauf Halt und schritt gebückt, aufmerksam suchend, zwischen den Gräbern einher. Keine Spur von Grauen oder Aufregung lag auf seinem Gesicht, nur ein nachdenklicher Ernst.

Jetzt hatte er gefunden, was er gesucht, ein tief verschneites Grab unter einem riesigen entblätterten Ahornbaum. Der Marmorstein, der nur ein Datum und ein einfaches „Ruhe sanft" trug, war im Schnee begraben—todesstill Alles ringsum, nur der Himmel funkelte von Millionen goldener Sterne, und ganz in weiter Ferne schlug ein Hund an. Unter seinem pelzgefütterten Rock zog der Knabe einen kleinen Epheukranz hervor; er war ohne Uebung und Geschmack gewunden, aber es prangte eine blaue Seidenschleife mit Goldfranzen daran, die Alexander so schön fand, daß er sie einst heimlich seiner Mutter entwendet hatte, um sie im Stirnhaar seines geliebten Ponys zu befestigen. — Niederknieend scharrte er mit beiden Händen den aufgehäuften Schnee fort, bis er auf harte Erde stieß, und nun legte er seinen Kranz auf das Grab und sagte leise vor sich hin: „Es hat Keiner an sie gedacht am Weihnachtsabend! Morgen ist wieder Alles vollgeschneit, und das soll auch sein! Es braucht's Niemand zu sehen!" — Er hauchte sich in die nassen, frosterstarrten Hände und erhob sich von den Knieen, nickte dem Grabe zu, als hatte ihn die darin Schlummernde sehen können und ging langsam den wohlbekannten Weg zurück.— —

Das war Alexander's Weihnachtsgeschenk für seine kleine Pflegeschwester.

„Vivat Albertina!" — „Pereat den Philistern!" — Hoch Cerevis!" — so brauste es aus vielen Kehlen durch den geräumigen, festlich geschmückten Saal, und dazu ein Gläserklingen, ein vielstimmiges Gelächter — mit einem Wort ein so betäubender Lärm, wie er nur je bei einem Kommers vollführt wird, wenn die Lust ihren Höhenpunkt erreicht hat.

Es waren ganz jugendliche, bartlose Gesichter, die der helle Glanz der Gaskronleuchter anstrahlte, sie glühten vom Genuß der edlen Weine des alten Biers, das dem Rebensaft Platz gemacht hatte und in großen Seideln vor ihnen auf der festlich dekorirten Tafel stand. Die Albertina, der so schallende Vivats gebracht wurden, kannte die ganze Gesellschaft, mit Ausnahme einiger Auserwählten, die als „Senioren" den Ehrenplatz am oberen Ende der Tafel gefunden hatten, nur vom Hörensagen, — wie ein Philister sah kein Einziger aus, und mit dem „Cerevis" nahm man es gewaltig ernst und suchte sich den Anschein zu geben, als sei man durchaus daran gewöhnt, Glas auf Glas und Seidel auf Seidel zu leeren.

Hier und da gab es schon bedenklich trübe Augen und schwere Zungen, die bei den einfachsten Satzkonstruktionen auffällig stolperten, — aber das that nichts! Nur trinken, immer trinken und kreuzfidel sein, das war heute Ehrensache, und so trank man denn und renommirte im voraus mit dem „riesigen Kater" und dem „kolossalen Brummschädel", der morgen unausbleiblich sei. Wer dachte im Ernst an morgen? Carpe diem, das war das Losungswort, — und wo ein wohlerzogener, solider Jüngling, der noch nicht vollständig willenlos vom Strudel der allgemeinen Ausgelassenheit erfaßt war, der väterlichen Mahnung eingedenk sein wollte, die da gelautet hatte: „Junge, gieß nur ab und zu einen hinter die Binde!" — da gab es ein ungeheures Halloh: „Kerl, Du wirst doch kein Philister sein? Schäme Dich, schäme Dich, alter Gesell!"

„Silentium!" schrie eine gewaltige Stimme vom oberen Ende der Tafel, — es war einer der berühmten „Senioren", der bereits seit einem vollen halben Jahr der Haft der Schule entronnen war und des „Lebens vollen Becher schlürfte", wie er eine Stunde zuvor in einer „famosen" Tischrede geäußert hatte. „Scherge, füll' die Pokale, und dann gesungen: Gaudeamus igitur!"

Die jungen Stimme, von denen sich einige gewaltige Mähne gaben, einen dröhnenden Baß zu entwickeln, fielen vollstimmig ein, und Lied reihte sich an Lied.

„Stoßt an,—Albertina soll leben—Hurrah hoch!
Die Philister sind uns gewogen zumeist,
Sie wissen den Teufel, was Freiheit heißt!"—

Wie das glückselig klang, und wie keck dazu die Augen blitzten und die Hand in ungeduldiger Unternehmungslust die Stelle suchte, wo dereinst der Bart über der Oberlippe zu prangen hatte, — ein paar Senioren hatten bereits einen, und man konnte es auch längst so weit gebracht haben, wenn die Gesetze der Schule, die jede freigeistige Regung unbarmherzig knebelten, es den Gymnasiasten nicht streng untersagt hätten, einen Bart zu tragen, — es war einfach ein Skandal!

„Stoßt an, Frauenlieb' lebe! Hurrah hoch!
Wer des Weibes weiblichen Sinn nicht ehrt"—

Für einen nüchternen, gereiften Beobachter wäre die Wirkung dieser Strophe eine humoristische gewesen! Aber die Herren Abiturienten nahmen die Sache ernst, und das Mysterium der Liebe begegnete hier einer vielfachen Erfahrung. „Wer da nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang!" Und — „Braunes Bier, das trink' ich gern, schwarzbraun' Mädel, das küß' ich gern!" so rief es durcheinander, während Einzelne aus der Gesellschaft es für angezeigt hielten, für die Dauer einer Minute mit finster gefurchter Stirn und düster brennenden Augen vor sich hinzustarren, um den Anderen auf diese Weise die Kenntniß einer tiefgewurzelten, unglücklichen Liebe zu vermitteln.

„Othello, — ich komme Dir ein Ganzes!" sagte ein junger Mensch mit fröhlichen blauen Augen und einem mädchenhaft rosigen Teint zu seinem Nachbar, der sein vollkommenes Widerspiel war: dunkel an Haar, Farbe und Augen, bildete er eine auffallende Erscheinung, er sah fremdartig aus wie ein Zigeuner, und wäre in der ungarischen Puszta, einen weißen Mantel um die Schultern geschlagen, auf seinem Steppenpferde sitzend, äußerlich besser an seinem Platze gewesen, als hier. — Man hatte ihn in der Schule den „Braunen" genannt, bis man ihm in der Prima den Spitznamen „Othello" gegeben hatte, einmal wegen seiner dunklen Farbe, sodann wegen seines jähzornigen Temperaments.

Mit seinem blonden Nachbar war er intim befreundet, obwohl oder vielleicht weil sich nicht gut ein stärkerer Kontrast denken ließ. Der Withbold der Prima hatte die Beiden „Tag und Nacht" genannt, weil sie „einander stets un nittelbar folgen".

Der „Tag," mit seinen gewöhnlichen Spitznamen „Röschen" genannt, seines zarten Kolorits wegen, hieß Heinrich Arnsberg und war der Sohn einer unjemitelten Wittwe, — „Nacht", Alexander von Tyrnau, einer der begabtesten Schüler des Posener Gymnasiums, übrigens gleich er zwei Jahre jünger war, als Arnsberg, dennoch einen großen Einfluß auf diesen aus. „Die kommen aus dem Winter nicht heraus", hatte der Spaßmacher einmal lachend geäußert. Die Nacht behält immer die Herrschaft und der Sommer mit den langen Tagen kommt gar nicht an's Regiment!"

„Fundin-, Röschen!" nickte Alexander, und stieß sein Glas gegen das des Freundes. Er sah jetzt nicht ernst und verschlossen aus, wie gewöhnlich, — der Wein und die allgemeine jubelnde Freude ließ seine großen, stolzen Augen leuchten und seine Lippen lächeln, daß man die weißen Zähne sah. „Eigentlich ein schöner Kerl, dieser Othello, wenn er 'mal freundlich d'reinsieht," meinte ein Senior zu seinem Nebenmanne.

Heinrich Arnsberg hatte das Trinken etwas sentimental gestimmt; er hatte überhaupt ein weiches Gemüth und jetzt fiel ihm der Abschied von seinem Intimus schwer aufs Herz. Denn Alexander, der Medizin studiren wollte, ging binnen wenigen Wochen nach Wien, er dagegen blieb, durch seine Mittellosigkeit festgebannt, für's Erste in Posen, wo er durch Stundengeben nach und nach so viel zu verdienen gedachte, um eine Kunstakademie beziehen zu können, denn er wollte Maler werden. Daß er gleichfalls in Wien seine Studien machen wollte, sobald er erst einmal das nöthige Geld beisammen hatte, stand für ihn fest, — aber das Weitaussehende dieser unbestimmten Zukunft warf jetzt plötzlich einen traurigen Schatten in sein für gewöhnlich so helles, hoffnungsfreudiges Gemüth, und der Gedanke der Trennung von Alexander that das Uebrige dazu.

„Du wirst mir sehr fehlen, alter Knabe!" sagte er leise.

„Es dauert nicht lange, so kommst Du mir nach!" tröstete Alexander. „Wir spielen ja mit einander in der Lotterie, und daß Du gewinnst, ist mir ganz sicher. Du warst immer ein Glückskind. Das mit den Privatstunden steck' nur auf, da kannst Du Jahre lang arbeiten, ehe Du das nöthige Kleingeld für den Anfang los hast!"

„Das wohl, Othello! Aber mit dem Lotteriegewinn ist das eine heillos unsichere Chance!"

„Ach, Unsinn! Warum bist Du so dumm und nimmst nicht leihweise eine kleine Summe von meinem Kapital, das mir mein Vater zu diesem Zweck mit Freuden" — —

Ueber „Röschen's" mädchenhaftes Gesicht ergoß sich eine helle Röthe.

„Davon sollst Du nicht sprechen, das weißt Du! So etwas kann man nur annehmen, wenn man gewiß ist, daß man es zurückzahlen kann!"

„Und das könntest Du nicht, Du Exzphilister? Mit Deinem schönen Talent, das Alle anerkennen" —

„Nun, — ich kann ja sterben!"

Alexander sah ihn an, als habe er nicht recht gehört.

„Du kannst doch jetzt nicht schon einen „moralischen" haben?" fragte er bedenklich. „Gut, daß uns in dem Höllenlärm Keiner zuhört, — die Kerle würden Dich schön bringen, wenn sie Dich reden hörten!"

„Ja, mir ist auch wunderlich zu Sinn, kurios, sage ich Dir! — Wenn Du etwas allein singen wolltest, Othello, — Du hast solch' schöne Stimme, ich habe Dich immer so für mein Leben gern gehört. Was meinst Du, — ich proponire es!"

„Aber Mensch! Besinne Dich doch, wo Du bist! Was in aller Welt sieht Dich denn heute an? Am Kommerstage einen Sologesang! Das wäre die Vollendung! Es konnte doch höchstens ein Trinklied sein, und darin haben wir, sollt' ich meinen, schon Großes geleistet!"

„Ja, ja, Du hast Recht. Aber, wenn ich Dich besuche zum Abschied, dann —"

„So viel Du willst! Dann mußt Du aber morgen Vormittag kommen, denn gegen Abend geht es fort!"

„Ich weiß, ich weiß! Was hast Du denn eigentlich nach Hause telegraphirt?"

„Nur was nöthig war! Dispensirt — Alexander!"

„Das sieht Dir ähnlich!"

„Zur Ordnung, Tag und Nacht!" rief der Festordner und klopfte mit seinem Stabe auf. „Es ist nicht zu dulden, daß man intime Zwiegespräche pflege an einer Tafel, die die Ehre hat, von der Blüthe deutscher Jugend zum Behuf eines solennen Festmahls, genannt Kommers, umsessen zu werden. Hoch die Gläser, und laßt uns anstimmen das schöne Lied, das hoffentlich auf Keinen unter uns eine verkehrte Nutzanwendung erfährt:

„Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann!"

Ein brausendes Hurrah ertönte diesem zeitgemäßen Vorschlag. Es war dies indessen das letzte Lied, das gemeinsam gesungen wurde, denn fortan that Jeder, was ihm beliebte, und Niemand hatte Acht auf seinen Nachbar. Hier stieg Einer auf einen Stuhl, dann auf den Tisch und hielt eine feierliche Ansprache an die Versammlung, auf die kein Mensch hörte, — dort sang ein Anderer ganz für sich allein ein melancholisches Lied, die Thränen der Rührung über den eigenen Gesang im Auge, mit beiden Händen den Takt auf den Tisch schlagend. Am Ende der Tafel hatten Mehrere den Kopf auf die verschränkten Arme gelegt und schliefen den Schlaf der Gerechten. Einige der Munterften hatten den Festredner auf ihre Schultern genommen und trugen ihn im Triumph durch den Saal, die Senioren lagen sich in den Armen und schworen einander ewige Freundschaft, während einige wenige Nüchterne ein Paar Kampfhähne zu trennen suchten, die einen bösen Rausch hatten und Händel anfingen.

Schon wehte eine kahle, scharfe Morgenluft, als die lustige Gesellschaft auseinanderging. Unter den Vereinzelten, die aufrechten Ganges und trotz allen Genusses ihrer Sinne mächtig, ihren Behausungen zustrebten, waren Othello und Röschen. Ganz aber hatte der Geist des freien Studentschmauses sie noch nicht losgelassen, denn sie sangen, Arm in Arm durch die Straßen ziehend, das wohlbekannte Lied:

„Freundschaft und Liebe,
Himmlische Triebe!" — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Chaussee entlang liefen Herrn von Tyrnau's wohlgenährte Schimmel in schlankem Trabe. Ihr Lenker Janko konnte nicht umhin, sich dann und wann auf seinem Kutschersitz umzuwenden und einen bewundernden Blick, begleitet von einem vergnüglichen Schmunzeln, hinter sich in den Wagen zu werfen. Denn da saß an des Gutsherrn Seite der junge „Pan Alexander", und auf seinem Haupt prangte verwegen und schiefgerückt eine rothe, nageleue Studentenmütze. Der Vater hatte den Arm um die Lehne des offenen Jagdwagens gelegt und sprach eifrig mit dem Sohn, während seine ehrlichen, hellblauen Augen vor Freude strahlten.

„Ich billige Dein Vorhaben durchaus", ließ er sich jetzt vernehmen. „Sehr wohl verstehe ich, wie es Dir bei Deiner zurückhaltenden Natur schwer fällt, Dich an Jemanden anzuschließen, Du würdest vielleicht in dem großen, fremden Wien Jahre dazu brauchen, — möglich auch, daß Du einen wahren Freund überhaupt doch nicht findest. Wohl Dir, daß Du einen solchen in Posen in Heinrich Arnsberg's Person zurücklässest; solche Jugendfreundschaften sind oft für das ganze Leben, es liegt ein Duft und Schmelz darüber, den kein später gegründetes Verhältniß, beruhte es auch noch so sehr auf Sympathie und Aehnlichkeit der Charaktere, mehr aufzuweisen hat! Dein Heinrich soll Dir bald nach Wien folgen, verlaß Dich fest auf mich, mein Junge; es wäre ja ein Jammer, wenn der talentvolle und strebsame Mensch durch seine Mittellosigkeit in Posen festgekettet bliebe.

Es gefällt mir von ihm, daß er nicht ohne Weiteres die Unterstützung selbst eines Freundes annehmen will, — es werden sich aber schon Mittel und Wege finden lassen, die Sache so verblümt und auf Umwegen einzuleiten, daß er unmöglich den wahren Zusammenhang erfahren soll. Ich werde mich mit verschiedenen einflußreichen Männern Posens in Verbindung setzen, seine Arbeiten sollen zur Probe an die Berliner Kunstakademie eingesandt werden, und ist man dort nicht geneigt, etwas für Deinen Freund zu thun, — nun, so möge der Himmel uns die Nothlüge verzeihen, wenn wir unsere Gabe als ein Stipendium der Kunstakademie ausgeben, das ihm ein paar Studienjahre in Wien gewährt. Uebrigens sollst Du Deinen Willen haben und das für diesen Zweck verwendete Geld von Deinem Vermögen hergeben, ich will Dich nicht um die Freude bringen, selbst etwas für Deinen Intimus zu opfern."

„Ich danke Dir, Vater! Eigentlich aber ist es kein Opfer, denn ich entbehre ja dadurch nichts!"

„Das freilich, denn Deinen Wechsel, den ich für Wien ausgesetzt habe, werde ich darum nicht verkleinern, allein ob Dir später die Summe, um die es sich handelt, und die nicht ganz unbedeutend sein dürfte, nicht an Deinem Vermögen fehlen wird, das können wir Beide heute noch nicht entscheiden."

Der Sohn schwieg und nickte nur beistimmend; nach einer Weile nahm wieder sein Vater das Wort:

„Du hast mich noch gar nicht nach Virginia gefragt, und doch hast Du sie fast zwei Jahre nicht gesehen, denn bei Deinem letzten Ferienbesuch mußten wir sie ja, da der Scharlach in unserer Gegend so viele Opfer forderte, aus dem Hause geben. Du wirst sie für ihr Alter sehr entwickelt finden, — freilich wissen wir ja auch nicht genau zu sagen, wie alt sie eigentlich ist! Sie muß jetzt zehn oder elf Jahre alt sein."

„Ist das Kind gesund?"

„Seht mir den künftigen Mediziner!" lachte Herr von Tyrnau. „Ja, Gottlob, gesund ist unsere Kleine an Körper und Geist, obgleich sie letztern nicht allzusehr anzustrengen liebt!"

„Ist sie faul beim Lernen?"

Das gerade wäre zu viel behauptet. Daß sie mehr leisten könnte, als es thatsächlich der Fall ist, steht fest; ihre Lehrerin, Fräulein Franz, giebt sich viel Mühe mit ihr, aber auch ihr, wie uns Allen, hat das kleine Schmeichelkätzchen sich so ins Herz geschlichen, daß sie sie um den Finger wickelt. Das Kind hat etwas unwiderstehlich Liebreizendes, das ganze Haus, von mir bis auf den letzten Stalljungen herab, verwöhnt und verhätschelt das Teufelchen!"

„Teufelchen? Wie so?"

„Thereska hat ihr den Namen gegeben, und er paßt vortrefflich für den kleinen Quirl, der im ganzen Hause herumtollt und tobt, vor dessen losen Streichen Niemand sicher ist. Sie zu erziehen, ist nicht leicht — in dem Kinde steckt unglaublich viel Widerspruchsgeist und Eigenwille. Als ich sie vor einiger Zeit zum Gehorsam, den sie hartnäckig verfagte, zwingen wollte, und mit Strenge und Nachdruck betonte: „Du mußt gehorchen — Du mußt!" stellte sich das kleine Geschöpf plötzlich mit empörtflammenden Augen mir gegenüber, stampfte mit dem Fuß und rief in höchster Aufregung: „Sage nicht: Du mußt! zu mir! Ich thu' es nie, niemals, wenn Du sagst: Du mußt! — Wenn Du mich bittest, werde ich gehorchen!" — Nun, davon konnte natürlich keine Rede sein, ich ließ mir das Kind tagelang nicht vor Augen kommen, obgleich es mir schwer fiel, sie zu entbehren, sie mußte allein im Kinderzimmer bleiben und essen, Mama, wenn sie in ihre Nähe kam, gönnte ihr kein freundliches Wort, keinen Blick, keine Liebkosung. Endlich legte sich der Trotz, das Teufelchen kam zu mir, küßte mich schluchzend und versprach, folgsam zu sein, wenn auch mit dem charakteristischen Zusatz: „Aber nicht, weil ich muß — sondern weil ich will!" — Sie erinnert mich in dieser einen Beziehung lebhaft an Dich, Du hast Dich in Deinen Kinderjahren ebenfalls oft genug gegen das „Muß" empört!"

„Bei einem Mädchen ist das aber unter keiner Bedingung zu dulden!" rief Alexander lebhaft.

„Hm!" meinte Herr von Tyrnau lächelnd. „Gehorchen lernen müssen wir Alle, ob Knabe, ob Mädchen. Das Leben bricht später den Eigenwillen junger, unerfahrener Leute weit unbarmherziger, als es frühzeitig die einsichtsvolle Elternliebe thut."

„Das mag sein, Vater, aber Du wirst mir zugeben müssen, daß ein Mädchen hundert Mal eher in die Lage kommt, weichen und sich fügen zu müssen, als ein unabhängiger Mann."

„Und welcher Mann wäre ganz unabhängig, hätte nicht seine Oberen und Vorgesetzten, denen er gehorchen muß?"

„Der Landmann und der Arzt, ich und Du, Vater, das heißt, ich später erst, sobald ich ausstudirt habe, wie ja auch Du Deine Lehrzeit durchzumachen hattest! Du hängst ab von Wind und Wetter, aber keine Menschen stehen über Dir, die Dir ihre Befehle ertheilen, denen Du zu gehorchen hattest! Und ich — da ich studiren wollte — habe mit gutem Vorbedacht das Studium der Medizin gewählt, einmal, da es mich jederzeit angezogen hat und eine große Zukunft ihm bevorsteht, ein weites Gebiet zur Ausübung meiner Kräfte vor mir liegt, und dann auch, weil der Arzt ein unabhängiger Mensch ist und weder in seinen politischen Ueberzeugungen, noch sonst in seinem Thun und Lassen sich vom Staat oder sonst Jemand eine Einschränkung aufzuerlegen lassen braucht!"

Der ältere Mann sah seinen Sohn von der Seite an, — seine Aussprüche klangen so reif und durchdacht, er sprach wie ein Mann mit fertigen Lebensansichten, und dazu stand das junge, wenngleich energische Gesicht unter der Studentenmütze in so großem Gegensatz.

„Hast Du das irgendwo gehört oder gelesen?" fragte Herr von Tyrnau.

„Nein! Aber gesehen und beobachtet!" antwortete der Sohn in kurzem, unwilligen Ton. Dann, sich besinnend: „Du findest mich wohl zu jung, um schon Ansichten zu haben?"

„Ansichten haben darf Jeder, und in der Deinen, welche Du soeben aussprachst, liegt überdies viel Wahrheit, nur klang sie mir befremdlich, besonders aus Deinem Munde."

„Ist es nicht gut, daß ich mich besonnen, da wir Abiturienten doch meist in sehr jungen Jahren genöthigt sind, die Wahl eines Berufs zu treffen, der für das ganze Leben entscheidend ist und es in eine bestimmte Richtung drängt?"

„Wohl richtig! Auch hast Du ganz selbstständig gewählt und uns Eltern keinerlei Einfluß auf Deine Entschließungen gestattet. Du weißt, wie sehr namentlich die Mutter es wünschte, daß Du dereinst Lobkowitz aus meinen Händen übernähmest!"

„Es thut mir leid, ihren Wunsch zu durchkreuzen, ich habe aber keine Lust zur Landwirthschaft! Ich will ins Leben hinaus, mich rühren, mich umthun; mitten im Treiben der Welt will ich stehen, nicht träge an der Scholle haften!"

„Ich sehe — fast möchte ich sagen, ich sehe es gern! daß Du, mein Sohn, in manchen Dingen doch noch recht jugendlich-unreife Ansichten hast, und Vieles, wie es ja auch nicht anders möglich ist, nicht durchdacht! Dein letzter Ausspruch beweist mir das und läßt mich zugleich bedauern, daß es Dir so selten gegönnt gewesen ist, in diesen letzten Jahren, da sich Dein Urtheil zu entwickeln begann, bei uns zu sein. Du würdest dann hoffentlich gesehen haben, daß Dein Vater in gewissem Sinn ebenfalls mitten in der Welt steht, sich rührt und treiben läßt, jedenfalls weit entfernt davon ist, träge an der Scholle zu haften."

„Bist Du mir böse wegen dieser Ansicht?"

„Keineswegs —, ich bin überzeugt, sie wird sich im Verlauf der Zeit ändern, und lege der heutigen keinen Werth bei."

Alexander, der ein sehr ausgeprägtes Selbstgefühl besaß, biß sich bei diesen Worten seines Vaters, die in leichtem, gutmüthig scherzendem Ton gesprochen worden waren, als sei es nicht der Mühe werth, näher darauf einzugehen, verletzt in die Lippen. Er fühlte sich durchaus nicht als ein unreifer Jüngling, und doch behandelte sein Vater ihn wie einen solchen und seine Aussprüche wie die ungeklärten Ideen eines halbwüchsigen Knaben.

Das Gespräch wurde immer einsilbiger und verstummte endlich ganz.

Unter der rothen Mütze schauten zwei stolze Augen finster und beleidigt in die Welt hinein. Allmählich aber wurde ihr Ausdruck weicher, wie die Gegend mehr und mehr einen bekannten Charakter annahm, wie Alles einen altvertrauten Gruß aus der Kindheit dem Sohn des Gutsherrn entgegenzurufen schien. Sie waren bereits auf eigenem Grund und Boden, — durch dies Wetter hatten sich der Knabe Alexander ungezählte Male auf seinem flinken, zottigen Pony getrabt, — auf diesem Felde hatte er mit den Leuten Kartoffeln gegraben und beim lodernden Feuer gebraten, — da stand die große Eiche, in die vor Jahren der Blitz eingeschlagen hatte, sie war seitdem an einer Seite wieder frisch ergrünt, und ihr kräftiges Laub zeigte jetzt noch keine Spur herbstlicher Färbung! — Da stand das Wohnhaus! Es war tief ins Thal gebettet, und man mußte das Dorf noch durchfahren, um es zu erreichen, aber von dieser Anhöhe überfah man es bequem, wie es inmitten der geschmackvollen Gartenanlagen wie auf einem bunten Teppich dastand, während die Fontäine in die klare Herbstluft emporstieg. Von des Daches Spitze wehte eine Fahne, und der helle Punkt dort auf der Veranda, das — ja, das mußte die Mutter sein! In dem Herzen des Sohnes wallte es wie tiefverborgene heiße Quellen auf,—ja, es war seine, nur seine Mutter, und er war ihr einziges Kind!

Durch die Dorfstraße ging es im Galopp; es war, als ob Janko, der polnische Kutscher, die Gefühle seiner Herrschaft durchaus theile, er trieb die Schimmel mit Zuruf und Peitsche an, und diese witterten den nahen Stall und griffen aus eigener Neigung tapfer aus. Kaum konnten ein paar barfüßige Dorfjungen rasch genug ausweichen und einige Männer, die just aus der Schenke kamen, begrüßend die Mützen ziehen, um dann mit offenem Munde bewundernd hinter dem jungen Herrn herzustarren.

— — — „Alexander! Mein Kind!"

Frau Doris eilte gewandt die Treppenstufen hinab und kam gerade unten an, als ihr Sohn aus dem Wagen sprang und sie in die Arme schloß. Thereska stand dabei und hielt es für ihre Pflicht, zu weinen, — die rothe Mütze auf dem jugendlichen Haupt des Studenten gemahnte sie an die Konfederatka, die der hochselige Wladimir von Strygowski bei patriotischen Festen und Versammlungen aufzusetzen pflegte, und sie gestand zu ihrem Leidwesen, daß Großvater und Enkel einander immer ähnlicher geworden seien.

Auch Frau Doris sah zu dem hochaufgeschossenen jungen Menschen, der ihre zarte Gestalt beträchtlich überragte, erstaunt empor, als konnte sie sich in seinen Anblick nicht finden. Er sah lächelnd auf die Mutter nieder, dann wieder zu seinem Vater hinüber, während er der alten Thereska sanft die Hand streichelte; man sah es ihm an, es war ihm wohl, wieder in der Heimath zu sein, unter den Seinigen.

„Also ein Arzt willst Du werden, Du böser Junge, nicht Deines Vaters Gut übernehmen und ein tüchtiger Landwirth, ein Wohlthäter vieler Menschen werden, wie er?" fragte Frau von Tyrnau.

„Ich habe dem Vater unterwegs bereits meine Gründe gesagt, liebe Mutter, und hoffe, als Arzt eben so gut der Menschheit nützen zu können, wie als Landmann."

„Ja, ja—sehe ihn Dir nur an!" lachte der Vater. „Wie er da vor Dir steht, ist er ein ganz fertiger, in sich abgeschlossener Mensch, und ich alter Krautjunker mußte vor seiner jungen Weisheit die Segel einziehen!"

Alexander schwieg verletzt. Der leichte Humor fehlte ihm, des Vaters gutgemeinten Scherz lächelnd zu pariren. Unmuthig wandte er sich ab.

„Komm," sagte seine Mutter zärtlich, „in der Veranda, die die Schattensteite hat, habe ich Allerlei auftragen lassen, was mein Kind Alexander gern gegessen hat, — der Herr Doktor in spe wird es hoffentlich nicht verschmähen! Nähe Virginie, Thereska!"

Die Alte verschwand und kam nach einer langen Weile mit der Meldung zurück, das Kind sei wieder einmal nicht zu finden, — man müsse warten, bis der Hunger es in das Haus treibe.

Eine halbe Stunde später ging Alexander mit nachdenklich gesenktem Haupt durch den väterlichen Garten. Die Mutter hatte es sich nicht nehmen lassen, unter Assistenz Thereska's selbst seine Sachen auszupacken, um vor allen Dingen seine Wäsche einer gründlichen Inspizirung zu unterwerfen, — der Vater verhandelte mit seinem Verwalter, und dem jungen Studenten that nach dem eifrig geführten Gespräch und der ununterbrochenen Aufregung der letzten Tage die Stille, welche ihn hier umgab, in der Seele wohl.

Denn still, abendstill war's weit und breit in dem weit ausgedehnten Park. Herbstlich kühl wehte schon die Luft, kein Vogelstimmchen ließ sich mehr vernehmen, — im bunten Blattterschmuck standen regungslos die schönen alten Bäume, am Wege blühte Herbstflieder und die hohe, farbenbunte Georgine, ein leiser Hauch des Vergehens und Sterbens kam durch die stille Luft gezogen. Lange blutrothe Strahlen warf die Sonne im Verscheiden auf den Boden, und der Schatten des langsam Wandelnden schritt riesengroß vor ihm her. Er hatte den Blick darauf geheftet, an seinem Geist zogen die Jahre vorüber, die er auf dem Gymnasium verlebt, — ungewisse Zukunftsbilder tauchten vor ihm auf— — —

Da kreuzte sich der Weg vor ihm, und er mußte aufblicken, denn hier traf ihn die Sonne mit voller Macht, so daß er unwillkürlich in den Schatten zurücktrat und nach der Lichtung hinübersah, die nur zwei riesige Ahornbäume trug, zwischen denen eine Schaukel befestigt war.

Auf der Schaukel stand ein kleines Mädchen in wehendem, hellem Kleide, die Hände fest um die starken Seile geklammert, welche das schmale Brettchen hielten; mit einer Kraft und Gewandtheit, welche bei einem so zierlichen, zarten Wesen in Erstaunen setzen konnte, schleuderte das Kind die Schaukel schwindelnd hoch empor, daß sie das Laub der Baumkronen streifte, welche unter der heftigen Berührung leise zitterten. Das ganze Bild, wie Alexander es sah, stand wie auf Goldgrund, und wenn die Schaukel rückwärts sauste, umgab das flatternde Lockenhaar des Kindes sein Gesichtchen wie eine flammende Glorie.

Wie Vögel oft während des Fliegens einen zwitschernden Laut ausstoßen, als freuten sie sich, so pfeilgeschwind die Luft zu durchschneiden, so kam dann und wann ein frohlockender Jubelton von den Lippen des Kindes, und dazu lachte es, daß die Zähnchen weiß hervorblitzten. Alexander stand wie gebannt, die Augen unverwandt auf das phantastische Bild gerichtet, das zwischen Erde und Himmel zu schweben schien; noch lange hätte er stehen und schauen mögen, aber jetzt trafen ihn die Augen des Kindes, und er sah, wie es nachließ und mit allen Kräften bemüht war, die Schaukel zum Stillstand zu bringen. Das ging aber nicht so rasch, und die Kleine machte plötz